Sagenbuch der Klasse 6c
des Hochfranken-Gymnasiums-Naila

Schuljahr 2021/22

Inhaltsverzeichnis

Vorgelesene Sagen

Zwergenhöhle bei Naila (Sara, Hanna, Aya) Seite 4

Wie das Höllental zu seinem Namen kam (Linus, Fabian, Nico) Seite 6

Die wachende Jungfrau (Hannes) Seite 8

Der Berggeist (Justus) Seite 9

Der Berggeist in der Mordlau (Amelie) Seite 11

Der Burgsteinbecher (Thilo) Seite 13

Die Bockpfeifer Seite 16

Kirschblüten werden Silbermünzen (Nick) Seite 17

Die versteinerte Katze (Laura) Seite 18

Die Bummelhenker (Sara, Luise) Seite 20

Eine tschechische Sage (Matthias) Seite 21

Die Sage vom Minotaurus (Tim, Christopher, Charlotte) Seite 22

Selbstverfasste Sagen und Geschichten

Die Wiegenfrau (Lilly) Seite 25

Das geheimnisvolle Tor (Laura) Seite 26

Die verfluchte Quelle (Matthias) Seite 27

Die Burg der Toten (Christopher) Seite 28

Im Selbitztal bei der Selbitz (Fabian) Seite 29

Die Zwergriesen (Justus) Seite 29

Pokern mit dem Teufel (Lilly) Seite 30

Die Geschwisterberge Seite 31

Der unendliche Baum (Thilo) Seite 31

Quellen Seite 32

Die Klasse 6c hat sich auf die Suche nach Sagen gemacht, welche nun in diesem Sagenbuch versammelt sind. Einige Sagen erzählen von Ereignissen aus Naila und dem Frankenwald, andere sind von weiter her.

Beim Lesen der Sagen kann so manches Geheimnis gelüftet werden.

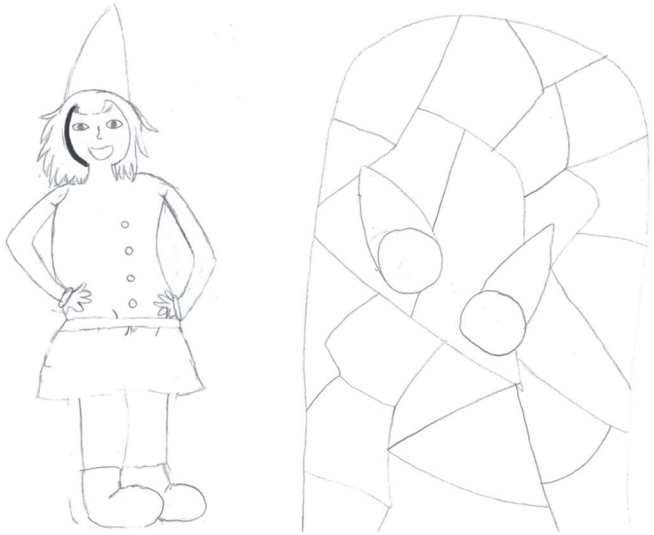
Viel Spaß wünscht Frau Ehrmann (Deutschlehrerin der 6c)

Zwergenhöhle bei Naila

(gelesen von Sara, Hanna, Aya)

Zwischen Selbitz und Marlesreuth liegt das Dorf Naila, dort wohnten in einer noch vorhandenen Höhle vor ein paar hundert Jahren Zwerge; das Loch ist noch da, aber die Zwerge sind fort. Ein Bauer des Namens Kohmann ackerte mit zwei Pferden auf seinem Felde, und sein Weib brachte ihm ein neugebackenes Brot zum Frühstück, das sie, in ein Tüchlein gebunden, am Rain niederlegte und dann in das Gras ging. Da trat zu dem Ackersmann ein Zwergweiblein dar und sagte: Du bist noch nicht hungrig, aber meine Kinder sind hungrig; mein Brot ist noch im Backofen, leihe mir das deine für meine Kinder, bis Mittag will ich es dir erstatten. – Der Bauer überließ dem Weiblein gern das Brot und geduldete sich bis Mittag, war aber doch neugierig, ob sie Wort halten werde. Und siehe, sie kam auf den Punkt, als das Mittagsglöcklein im Dorfe ausgebimmelt hatte, brachte in einem schneeweißen Tüchlein einen noch warmen Brotkuchen und sagte: Nimm und iss es ohne Scheu, das Tuch lasse liegen, ich hole es schon ab. Wir sehen uns dann nicht wieder – die Welt wird ungut. Ihr flucht und schwört je mehr und mehr, ihr lauft in aller Sonntagsfrühe heraus auf eure Felder, die Früchte zu beschauen, ihr errichtet ein Hammerwerk nach dem andern, es ist des Schlagens und Pochens kein Ende – so müssen wir den Ort verlassen, wo wir so lange bequem gesessen. – Damit ist sie hinweg und nicht wiedergekommen; ob der Bauer im Brote oder dem Tüchlein etwas gefunden habe, wird nicht gemeldet.

In das Zwergloch bei Naila sind einmal an einem Sonntagnachmittag unterschiedliche junge Bauernbursche gekrochen mit brennenden Schleißenspähnen; da kamen sie durch einen Gang, der maß in paar Ackerlängen, dann in eine mannshohe Grotte mit vielen kleinen Türlein an den Seiten, wie Kämmerchen, und da grausete es sie alle mit einem Male mächtiglich, und eilten heraus, und sind ein paar Tage übel aufgewesen.



gemalt von Hanna

Zwergenhöhle bei Naila

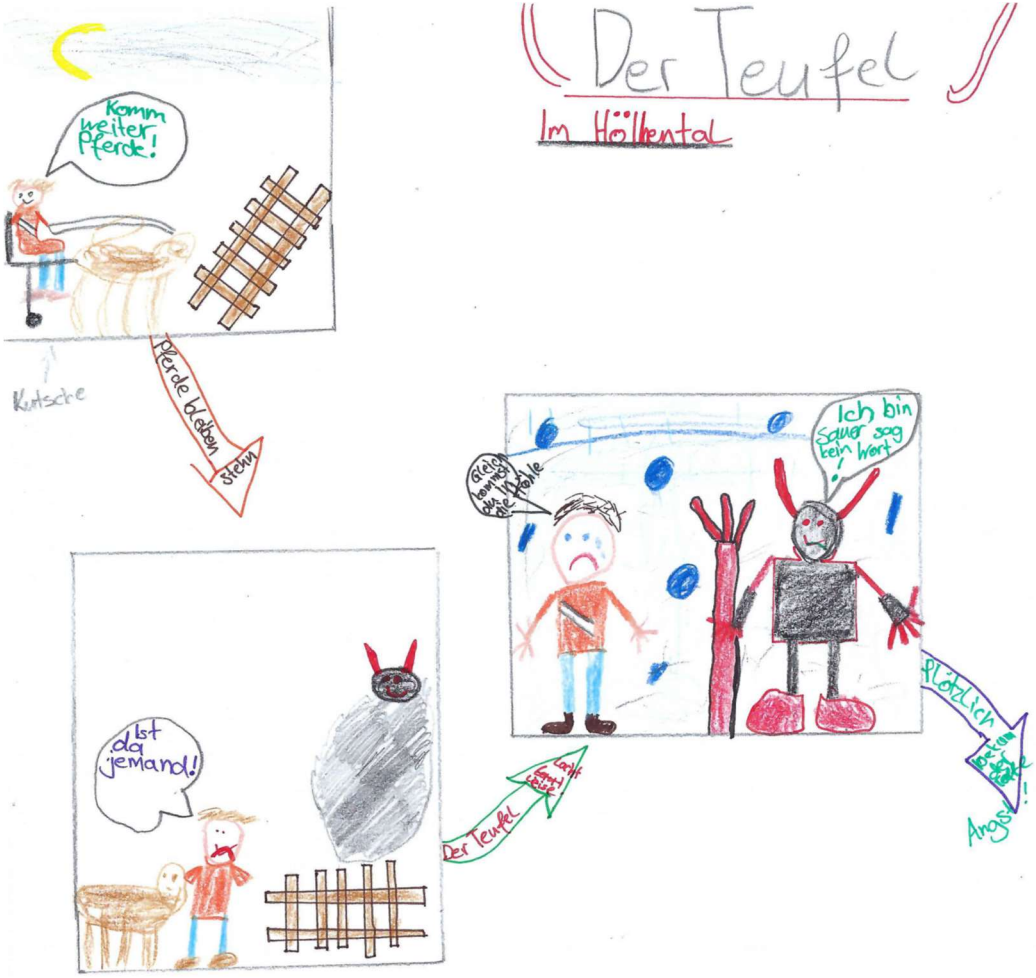
gemalt von Sara

Wie das Höllental zu seinem Namen kam

(gelesen von Linus, Fabian und Nico)

"Ein Kohlenbrenner aus der Thiemitz brachte eine große Fuhre Holzkohlen nach dem Blechschmiedenhammer. Er hat gutes Geld dafür eingenommen und macht sich einen schönen Tag. Erst als es duster wird, denkt er an die Heimfahrt. Sein Wagen ist mit allerlei Werkzeugstücken, mit Hacken, Beilen, Sägen und Radschuhen beladen, die er für sich und seine Nachbarn im Hammer besorgen musste. Der Weg führt durch das Selbitztal. Er ist schlecht und die Pferde können nur im Schritt gehen. Auf einmal bleiben sie stehen, fangen an zu bocken und wollen nicht mehr von der Stelle. Der Köhler steigt ab, klopft den Pferden den Hals und nimmt sie am Kopfgestell. „Hüh! Schimmel, hüh!" schreit er. „Hüh! Hüh!" Die Pferde aber stehen wie die Stöcke. Keinen Schritt geht's vorwärts. „Was zum Teufel soll denn da los sein", denkt der Kohlenbrenner. Es ist ihm selber nicht ganz geheuer zu Mute. Die linke Hand langt nach dem Geldgurt, die rechte nach einer Axt. Mit zagem Schritt stellt er sich vor seine Pferde und ruft: „Hallo, wer ist da?" Gespannt horcht er in die Nacht. „... ist da?" gibt das Echo zurück. Er ruft ein zweites und ein drittes Mal. Wieder keine Antwort. Nur das Rauschen der Selbitz unterbricht die Stille. Auf einmal schrecken die Pferde zurück. Es kracht im Geäste der riesenhaften Fichten und vom Felsen am Wege ruft eine greuliche Stimme: „Der Tag für Dich, die Nacht für mich!" „Der Teufel." denkt der Köhler. Die Haare stehen im zu Berg und eiskalt läuft`s ihm über Nacken und Rücken. „Der Teufel ..." Er aber rafft sich zusammen und schreit zum Felsen hinauf: „Senn doch Maria und Josef und, es Jesuskindla a bei d'r Nocht garast und kann hout ihna wos gato!" Dann schlägt er drei Kreuzzeichen in die Luft. Das ist selbst dem Teufel zu starker Tabak. Rasend vor Wut stampft er den Felsen, daß die Brocken stieben ... und mit Krachen und Gestank fährt er durch die Talschlucht in die Hölle. - Als der Spuk vorüber war, fuhr der Köhler ungestört seines Weges. Seit jener Zeit heißt das Selbitztal an dieser Stelle Höllental und Teufelsfelsen, Teufelstreppe, Teufelssteg erinnern an diese schaurige Geschichte."

gemalt von Nico



gemalt von Fabian

gemalt von Linus

Die wachende Jungfrau

(gelesen von Hannes)

gemalt von Hannes

Eine sagenhafte Bewandtnis hat es mit dem Felsengebilde über der Selbitz nahe Schauenstein.

Dort saß einst die Tochter eines Ritters, der damals auf der Burg herrschte, einen Sommer lang vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht und spähte hinab auf die Landstraße. Ihr Bräutigam war zusammen mit Ihres Vaters Gefolge im Frühjahr in den Krieg gezogen. Hier wollte sie ihn als erste wiedersehen. Endlich - an einem Herbsttage sah sie einige Geharnischte den Berg heraufkommen, die ihre Pferde am Zügel führten. Es waren die Überlebenden jener, die im Frühjahr ausgezogen waren. Aber sie brachten ihr eine harte Nachricht: Ihr so sehr ersehnter Geliebter war im Streit gefallen. Wie vom Schlag getroffen brach sie bei dieser Botschaft zusammen. Ihr Vater brachte sie auf seinem Streitroß in das Schloß. Als wieder Leben in sie kam, war ihr Geist verwirrt. Tagtäglich ging sie fortan zu dem Felsen und sah in die Ferne. Niemand konnte sie davon abbringen. Eines Tages fand man sie tot im Schnee sitzen. Zur Erinnerung an sie nannten die Leute die Felsengruppe „Wachende Jungfrau“.

(nach Seiffert/Reichold)

Der Berggeist

(gelesen von Justus)

Auf der sogenannten Bergwiese bei *Schwarzenbach am Wald* war früher ein Eisenbergwerk, das dem Markgrafen gehörte. Einige Zeit, bevor das Werk einging, sahen die Bergleute an mehreren Samstagen hintereinander eine weiße Gestalt. Als sie zum letzten Mal erschien, sagte sie zu ihnen, sie sollten ja nicht mehr einfahren, denn in den nächsten Tagen geschähe ein großes Unglück. Die Folge war, dass die Bergleute ihre Arbeit einstellten und sich weigerten, die Grube zu befahren. Erst als der Markgraf persönlich erschien und ihnen eine hohe Belohnung versprach, ließen sich einige von ihnen bewegen, wieder einzufahren. Kaum aber waren sie im Schacht, so stützte das Bergwerk zusammen und begrub die Bergleute unter den einstürzenden Trümmern und Erdmassen.

gemalt von Justus

Der Berggeist in der Mordlau

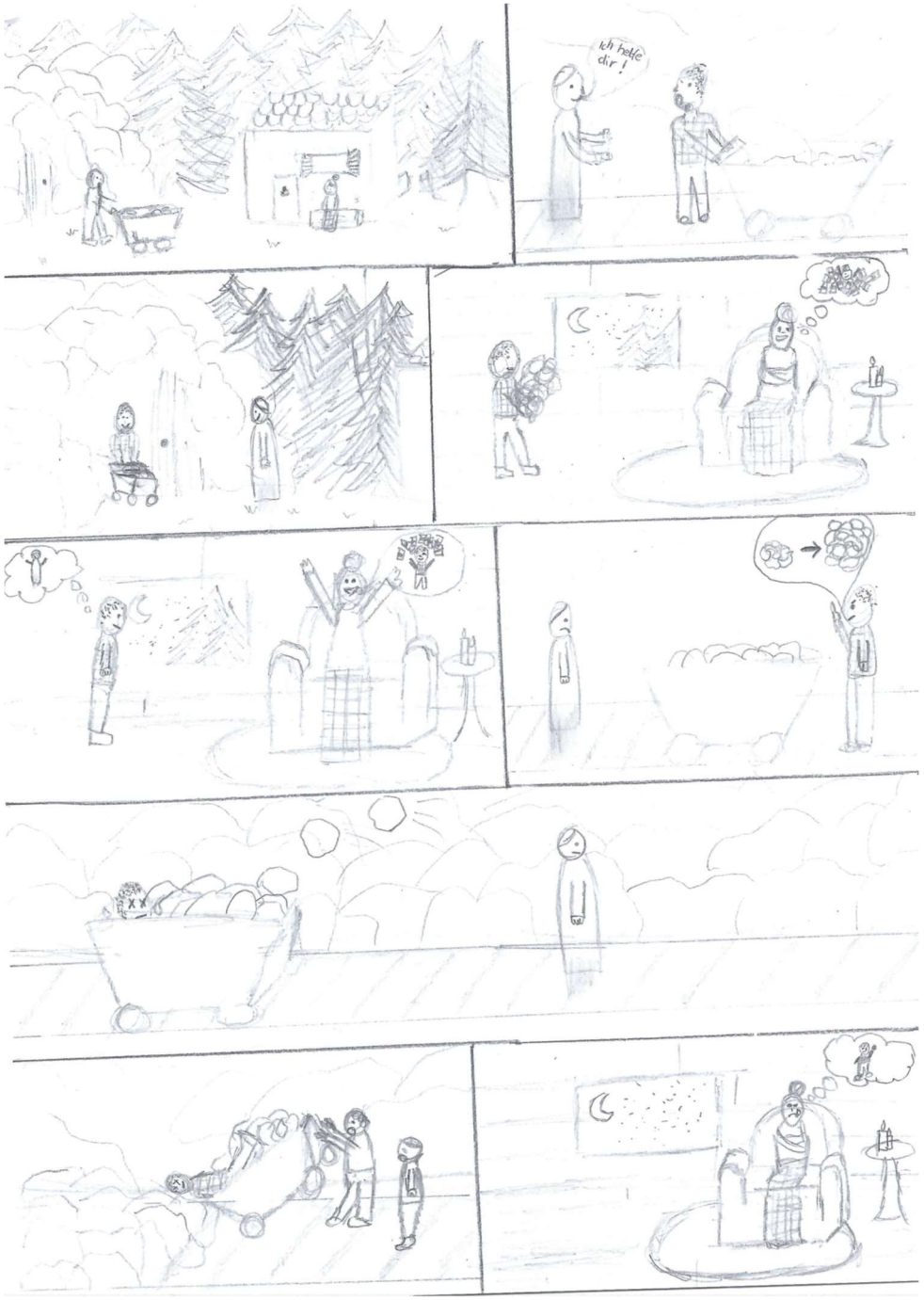
(gelesen von Amelie)

Damals, als man im Frankenwald noch nach Eisenerz schürfte, wohnte in der Mordlau bei Bad Steben ein fleißiger, aber armer Bergmann mit seiner Stiefmutter. Der Bergknappe war ein gottesfürchtiger Mann. Eines Tages, als er wieder in den Schacht einfuhr, trat ein Berggeist in Gestalt eines Mönches zu ihm und sagte: „Ich bin gekommen, Dir zu helfen.“ Als die Schicht zu Ende ging, hatten beide eine große Menge Erz gegraben, so dass dem Bergmann ob des reichen Ertrags die Augen glänzten. So ging es nun Tag für Tag. Immer wieder stellte sich der treue Schutzgeist ein und der Bergmann erwarb sich nach und nach ein kleines Vermögen. Eine Bedingung aber hatte der Berggeist dem Manne gestellt. Er durfte nur so viel Erz fördern, als dieser ihm erlaubte.

Die Stiefmutter aber war eine geldgierige Frau, die nie genug bekommen konnte. Sie ruhte nicht, bis sie ihrem Sohn das Geheimnis entlockt hatte. Nun redete sie auf ihn ein, er möge doch nicht so töricht sein und sich an das Versprechen halten, sondern fördern, was sie Hände hergaben; dann würde er am Ende ein reicher Mann sein. Der Sohn ließ sich betören und förderte am nächsten Tage mehr als ihm der Berggeist erlaubt hatte. Dieser war darüber sehr traurig; aber er schwieg. Lange noch ließ er den Bergmann gewähren.

Eines Tages aber geschah etwas Furchtbares. Wieder einmal stand der leere Karren vor Ort und als der Bergmann ihn mit dem geförderten Erz füllen wollte, presste der Mönch den Bergmann mit eiserner Faust in den Karren, warf Eisenerz darüber und erdrückte ihn. Dann verschwand er, und niemand sah ihn jemals wieder. Andere Bergleute bemerkten den verlassenen Karren und schafften ihr zu Tage. Als sie ihn auf der Halde umkippten, kam der tote Bergmann unter dem Erz zum Vorschein.

Die habgierige Alte aber rang an der Leiche ihres Sohnes verzweifelt, die knöchernen Hände und raufte sich ihr weißes, schütteres Haar. Der Sohn aber konnte sie nicht mehr ins Leben zurückrufen.



gemalt von
Amelie

Der Burgsteinbecher nacherzählt von Sabine Raithel

(gelesen von Thilo)

Im Frankenwald, im Westen des Landkreises Hof, an der Grenze des Landkreises Kronach und nahe dem Bundesland Thüringen, liegt die Gemeinde Geroldsgrün. Der Hauptort sowie die Ortsteile Langenbach und Steinbach sind eingebettet in sanfte Talmulden, umgeben von weitläufigen Höhenzügen. Die Ortsteile Dürrenwaid und Silberstein liegen am tiefeingeschnittenen Tal der Ölsnitz, das geprägt ist durch markante Felsformationen und steile Berghänge. Im Geroldsgrüner Forst, ca. zwei Kilometer südwestlich der Kirche, liegt auf ca. 600 Metern Höhe ein Bergsporn. Auf dem Plateau des Diabasfelsens errichtete Albert von Waldinrode in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine befestigte Anlage, bestehend aus zwei Vorburgen und einer Hauptburg: Burg Wallenrode. Sie wurde in den Fehden zwischen den Bischöfen von Bamberg und den Orlamündern vermutlich bereits 100 Jahre nach ihrer Entstehung zerstört. Geblieben sind der Burgstein und eine Sage.

Eine arme Frau aus Geroldsgrün sammelte an einem heißen Sommertag im Wald Reisig. Dabei kam sie zum Burgstein, wo in alter Zeit eine Burg stand. Als ihr Korb gut gefüllt war, setzte sie sich, um vor dem beschwerlichen Heimweg noch ein wenig zu verschnaufen. Die Arbeit hatte sie sehr durstig gemacht. Nichts wünschte sie sich sehnlicher als einen frischen Trunk. Aber wer sollte ihr diesen schon reichen? Nachdem sie ihr schweres Reisigbündel wieder umständlich auf den Rücken gehoben hatte und aufschaute, sah sie vor sich einen Kelch, gefüllt mit köstlichem Wein. Sie wagte es nicht, danach zu greifen. Plötzlich hörte sie eine Stimme, die sie freundlich ermunterte zu trinken. Die Frau fasste sich ein Herz. Der Durst war zu groß. Sie leerte den Becher und stellte ihn dann ganz vorsichtig auf seinen Platz zurück. Dann machte sie sich eilig auf den Heimweg. Kaum war sie einige Schritte gegangen, rief ihr die Stimme nach: „Vergiss das Beste nicht!“ Die Frau wusste nicht, was damit gemeint war.

Noch am selben Abend erzählte sie die Geschichte dem Pfarrer. Der meinte, sie solle am nächsten Tag wieder zum Burgstein gehen und abwarten, was passieren würde. Wenn sie das Glück hätte, den Becher noch einmal zu sehen, dann solle sie ihn in Gottes Namen austrinken und mit nach Hause nehmen, so der Rat des Geistlichen. Und tatsächlich: Am nächsten Tag, nach getaner Arbeit, fand die Frau den Kelch am gleichen Platz. Wiederum trank sie ihn leer; dann trug sie den kostbaren Schatz vorsichtig nach Geroldsgrün. Die fromme Frau vermachte den Kelch der Kirche. Dort steht er noch heute. Auf der Innenseite des Fußes trägt er die Inschrift „Nic. Martius, P.F.H. 1655“.

1
Heute
2 Früher
Mmmhh!
Am nächsten morgen war der Wein wieder da.
sie trank
es wieder

gemalt von Thilo

Die Bockpfeifer

(keine Sage, aber eine nette Erklärung des Spitznamens)

Die Einwohner tragen den Spitznamen „Bockpfeifer". Diese Bezeichnung ist etwa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, da die Selbitzer häufig als Bettelmusikanten in der Gegend unterwegs waren und dabei eine Bockpfeife(Dudelsack) spielten. Die Benennung ist in Selbitz häufig anzutreffen, so gibt es z. B. eine Gaststätte, einen Fanclub, einen Wanderweg und den Brunnen am Rathaus, deren Namensbestandteil Bockpfeifer ist. Auch im Stadtwappen und im Titel des ehemaligen Heimatblattes *Der Selbitzer Bockpfeifer* taucht die Figur auf.

Kirschblüten werden Silbermünzen

(gelesen von Nick)

In einem Ort am Döbraberg lebte die Witwe eines armen Handwebers mit ihren vier unmündigen Kindern. Im Sommer mußte der älteste Knabe als Hütbub zu den Bauern. Seine Geschwister spulten Tag für Tag den Webern des Dorfes, um ihrer Mutter, die sich ihr karges Brot auch mit Weben verdiente, das Leben zu erleichtern.

An einem Weihnachtsheiligabend sagte die Mutter zu ihrem Ältesten: „Hol noch etwas Reisig, daß wir zum Fest mit der Feuerung nicht sparen müssen!“ Als der Sohn seinen Ziehschlitten mit dürren Ästen hoch beladen hatte, kehrte er in der Dämmerung heim. Wie er aber zum alten Vogelkirschenbaum am Waldrand kam, stand der in voller Blüte. Um nun der Mutter und den Geschwistern eine besondere Freude zu machen, schnitt er sich einen großen Strauß weißblühender Zweige ab. Zu Hause steckte er sie in einen Topf und stellte ihn unter das Christbäumchen.

Am ersten Feiertag früh fanden sie zu ihrem Schrecken die Kirschzweige wie einen Reisigbesen aus dem Gefäß starren. Die Blütenblätter waren abgefallen. Statt ihrer lagen auf dem weißen Tischtuch um den Topf lauter harte Taler. Nachdem sich die Witwe von ihrem Erstaunen gefaßt hatte, umschlang sie ihre Kinder voller Freude. Gemeinsam dankten sie Gott für die reiche Gabe, die ihnen aus der Not half. Kaum hatten die Nachbarn von diesem Glück erfahren, rannten sie alle zum Vogelkirschenbaum. Der aber stand kahl am Waldrande.

Die versteinerte Katze

(gelesen von Laura)

In Ailsfeld in der fränkischen Schweiz lebte einst ein wunderschönes Mädchen. Sicherlich hätte es schnell einen braven Mann gefunden, wäre es nicht furchtbar arm gewesen und noch Waise dazu. Nur eine schwarze Katze gehörte zu ihm, die das Mädchen einmal vor dem Ertrinken in einem Bach gerettet hatte.

Das schöne Mädchen wurde zwar von den Burschen im Dorf umworben, doch steckten hinter deren Komplimenten keine redlichen Absichten. Nur der Sohn eines reichen Bauern hatte sich ernsthaft in die Schöne verliebt und wollte sie heiraten.

Der Vater dieses Burschen war entsetzt über die Absichten seines Sohnes und verbot diesem den Umgang mit der armen Waise. Der Sohn war jedoch hartnäckig und wollte sich seine Liebe nicht verbieten lassen. Da befahl der Vater ihm, in die Fremde zu ziehen, um vorher noch etwas Gescheites zu lernen. In erster Linie hoffte er aber, dass der Sohn das Mädchen dort vergessen würde.

Der Tag des Abschieds kam, und auf beiden Seiten herrschte großer Kummer. Das Mädchen saß in ihrer Kammer und weinte gar bitterlich. Dann warf es sich auf die Knie und betete verzweifelt um Rat und vor allem um Hilfe. Sie wollte ihren Geliebten nicht verlieren!

Da erhob sich ihre einzige und beste Freundin, die schwarze Katze, von ihrem Lager. Sie strich ihr um die Beine und fing auf einmal an zu reden: »Geh mit mir, ich werde dir helfen und dir einen Schatz zeigen.«

Die Katze sprang aus der Tür und auf die Straße hinaus. Fassungslos und mit großem Herzklopfen folgte das Mädchen ihrem treuen Tier. Sie liefen, bis sie zu einem jäh abfallenden Felsen kamen. Die Katze sprang elegant hoch bis auf die Spitze, und das Mädchen kletterte hinterher. Wie staunte es, als es das Ziel erreicht hatte: Überall auf dem Felsen lag blankes Gold umher! Das Mädchen nahm davon so viel, wie seine Schürze fassen konnte, und rannte zurück ins Dorf.

Wie durch einen glückseligen Zufall begegneten dem Mädchen dort der hartherzige Bauer und sein Sohn. Freudig schüttete es dem Bauern das Gold vor die Füße, und die Liebenden fielen sich in die Arme. Wenige Wochen später wurde Hochzeit gefeiert.

Die Katze siehst du bis heute versteinert auf dem Gipfel des Felsens bei Ailsfeld sitzen!

gemalt von Laura

Die Bummelhenker

(gelesen von Sara und Luise)

Die Weißenstädter sind in der ganzen Region als die Bummelhenker bekannt. Dieser Name geht auf eine der berühmtesten Sagen des Fichtelgebirges zurück. Auf der Mauer des Weißenstädter Kirchturms wuchs in vergangenen Zeiten viel Gras. Um es zu nutzen – sparsam war man seit eh und je – beschloss man im Stadtrat, es durch den Bummel, den Zuchtstier der Gemeinde, abweiden zu lassen, da das Mähen zu umständlich wäre. Also legte man dem Tier einen Strick um den Hals und versuchte es mit vereinten Kräften auf die Mauer zu ziehen. Als es dabei, am Strick hängend, die Zunge herausstreckte, meinten alle, dass das Tier sich bereits die Zunge nach dem guten Futter lecken würde. Als sie das Tier jedoch nicht auf die Mauer hieven konnten und es wieder herabließen, konnten sie nur noch dessen Tod feststellen. Dieser Schildbürgerstreich hat den Weißenstädtern im ganzen Land den Spitznamen „Bummelhenka“ eingebracht.

gemalt von Luise

Eine tschechische Sage

(gelesen von Matthias)

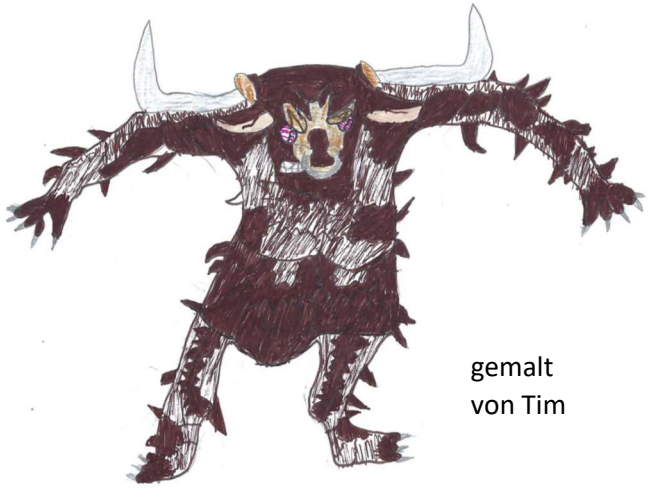
Alle Slawen lebten hinter dem Dnepr in einem Land. Alle waren miteinander verwandt und kämpften für ein gemeinsames Land. Es kam immer wieder zu Kriegen zwischen den Slawen um Boden und Macht. Deshalb beschlossen die Brüder Lech und Čech das Land zu verlassen. Sie zogen nach Westen, um eine neue Heimat zu suchen. Nach der Überquerung der Moldau fanden sie unbesiedelte Gebiete. Čech fand einen Berg, er bestieg den Berg und sah weit und breit ertragreiches Land. Alle haben beschlossen, dort zu bleiben. Das Land wurde nach dem Stammvater Čech benannt. So wurde das Land Čechy gegründet.

gemalt von Matthias

Die Sage vom Minotaurus

(gelesen von Tim, Christopher und Charlotte)

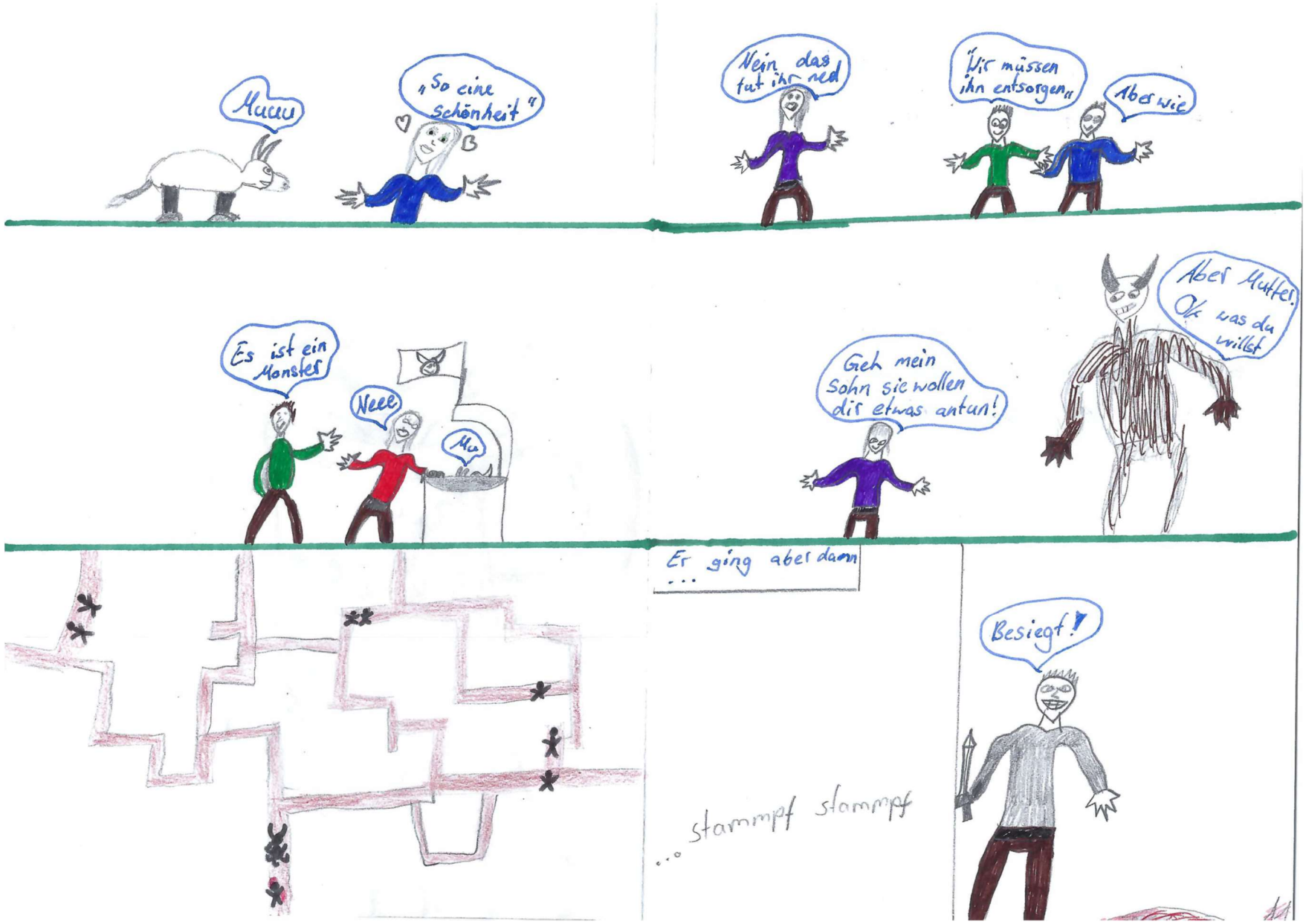
Minos, der zukünftige König von Kreta, war der Sohn des Göttervaters Zeus und der Prinzessin Europa. Nun war es so, dass er Brüder hatte und es unklar war, wer genau die Nachfolge auf den Thron Kretas antreten würde, weshalb es zu Streitigkeiten zwischen den Brüdern kam. Minos bat den Meeresgott Poseidon um ein Wunder, sodass klar sei, wer der rechtmäßige Anwärter war und versprach, dass er alles, was der Gott ihm aus dem Meer schicken würde, für Poseidon opfern würde. Poseidon, der von diesem Vorhaben geschmeichelt war, ließ einen stattlichen, weißen Stier aus den Wellen entsteigen, der ihm geopfert werden sollte. Minos, der durch dieses Wunder tatsächlich König wurde, dachte aber nicht daran, das prächtige Tier zu opfern, da es ihm gut gefiel, sondern tötete für Poseidon einen anderen Stier, der nicht so schön war. Poseidon bemerkte den Betrug und wurde zornig, weshalb er die Frau des Minos, Pasiphae, verfluchte, sodass sie sich in den weißen Stier verliebte.
Aus dieser Liebe wurde der Minotaurus geboren: Ein Wesen halb Mensch und halb Stier: Er besaß den Körper eines Menschen, aber den Kopf und die Aggressivität eines Stiers.
Um ihn loszuwerden, rief König Minos den bekannten Erfinder Dädalus nach Kreta. Dieser erbaute ihm ein riesiges Labyrinth. Darin wurde das Monster Minotaurus eingesperrt. Da das Ungeheuer am liebsten Menschfleisch fraß, führte Kreta immer wieder Kriege, um die Gefangenen ins Labyrinth zu schicken. Keiner kam lebend wieder heraus. Alle wurden von dem Minotaurus gejagt und gefressen.
Auch die Polis Athen verlor den Krieg gegen Kreta und musste alle paar Jahre Tribut zahlen: Die Athener mussten junge Menschen nach Kreta schicken, damit Minos sie dem Minotaurus zum Fraße vorwarf.
Der junge Prinz Theseus von Athen beschloss eines Tages, selbst in das Labyrinth zu gehen, um den Minotaurus zu töten und so die Menschenopfer Athens zu beenden. Er reiste nach Kreta und bat König Minos um Erlaubnis. Der Herrscher Kretas war in der Tat froh über eine Tötung des Monsters und glaubte fest daran, dass Theseus schließlich selbst im Labyrinth sterben würde, da der Ausweg von niemanden gefunden werden konnte.
Er rechnete aber nicht damit, dass sich seine eigene Tochter Ariadne in den Prinzen verliebte und ihm auf Empfehlung Dädalus eine lange Schnur mitgab, die er am Eingang des Labyrinths festbinden konnte. So brauchte er nur den Faden auf seinen Weg in die verworrenen Tiefen des Irrgartens abzurollen. Nachdem er den Minotaurus gefunden und besiegt hatte, musste Theseus nunmehr seinen markierten Weg zurückverfolgen.



gemalt von Tim

Prinzessin Ariadne und Prinz Theseus flohen noch in derselben Nacht mit einem Schiff von Kreta nach Athen.
Heute noch wird von einem Ariadnefaden gesprochen, wenn jemand eine Stütze und Hilfe in einer aussichtslosen Situation bekommt.

gemalt von
Christopher



Selbstverfasste Sagen und Geschichten

Die Wiegenfrau (von Lilly)

Ein Mann wurde von einem Magier verflucht, weil er seine Schulden nicht bezahlen konnte. Eines Tages wollte seine Frau ihn befreien, sie schrieb einen Brief an den Magier, der in einer Burg wohnte. Er antwortete, dass sie ihn nur befreien könnte, wenn sie ihn erreichen würde, ohne ein Wort zu sagen. Sie schaffte es tatsächlich bis in die Burg, ohne ein Wort zu sagen. Doch als sie kurz vor ihrem Mann war, da kamen zwei Hände auf sie zu und sie schrie auf und wurde daraufhin in einen Baum verwandelt. Erst, wenn jemand aus dem Baum eine Wiege schnitzt, wird sie erlöst werden.

Das geheimnisvolle Tor (von Laura)

Es war einmal ein Rosenbogen in *Schwarzenbach am Wald*. Einst spielten zwei Kinder mit einem Ball, das ging eine halbe Stunde lang, aber der Ball flog hinüber in den Nachbarsgarten. Die Kinder hatten Angst, weil viele sagten, er sei verflucht. Es vergingen ein paar Tage. Als sie nachschauen wollten, war der Ball weg, die Kinder waren sehr verblüfft, sie dachten, die Hausbesitzerin hat den Ball mitgenommen. Eines der Kinder ging einfach hinein als es beim geheimnisvollen Tor vorbei ging, war es verschwunden. Das andere Kind hatte Angst und rannte auch hinein. Es war ein Lichttunnel, den sie durchstreiften, als sie am Ende des Tunnels waren, war alles bunt und es duftete nach Zuckerwatte. Auf einmal kam eine ältere Frau und brachte ein Tablet mit Essen, es war eine Portion Spaghetti, die die Kinder aßen. Die Kinder gingen weiter, es gab viele Häuser, in denen alle Fabelwesen und Wesen aus Sagen wohnten. Aber nun mussten sie wieder nach Hause und die ältere Dame kam und öffnete das Tor, die Kinder gingen wieder hinaus. Das ist das Geheimnis um das magische Gartentor.

Die verfluchte Quelle (von Matthias)

Es fing an im 16. Jahrhundert. Eine Gruppe ritt mit ihren Pferden einen Berg hinauf. Sie hatten fast kein Proviant mehr, nur noch ein Stück Brot und wenige Tropfen Wasser. Sie ritten an mehreren Bächen und Quellen vorbei, doch kein Wasser davon war sauber und trinkbar. Doch nach einer Weile fanden sie eine Quelle mit glasklarem Wasser. Alle jubelten und waren froh, dass sie endlich wieder Wasser hatten. Doch woher sollten sie wissen, dass diese Quelle einer verfluchten Fee gehörte und wer aus ihr trank wurde für immer zu Stein verwandelt. Alle tranken fröhlich und waren glücklich bis der Ritter Gerhardt etwas bemerkte und sagte: „Ich spüre etwas tief in mir“. Alle anderen spürten es auf einmal auch. Plötzlich schrie einer auf und versteinerte, die anderen beteten noch und hofften, nicht zu Stein verwandelt zu werden, doch alle waren plötzlich aus Stein. Seitdem wurden sie nie mehr gesehen.

Die Burg der Toten (von Christopher)

Es war vor langer Zeit ein König. Es war 1865. Der König lebte in seinem Schloss. Er hatte eine Frau und Kinder. Sie erbauten das Schloss in Kroatien beim See in Bled. Der König war aber sehr machtgierig und griff viele andere Königreiche an, um ihr Gold zu stehlen. Seine Frau fand das nicht in Ordnung und unternahm etwas. Sie sagte dem König des anderen Königreichs, dass ihr man sie bald angreifen würde. König Barneka, der gewarnte König, rüstete seine Männer für die Schlacht. Sie ließen den machtgierigen König in einen Hinterhalt laufen und brachten alle Männer um.

So sagt man sich, dass der König nun im Wald und im Schloss als Geist lebt. Manche behaupten, dass sie den Geist gesehen haben.

Im Selbitztal bei der Selbitz (von Fabian)

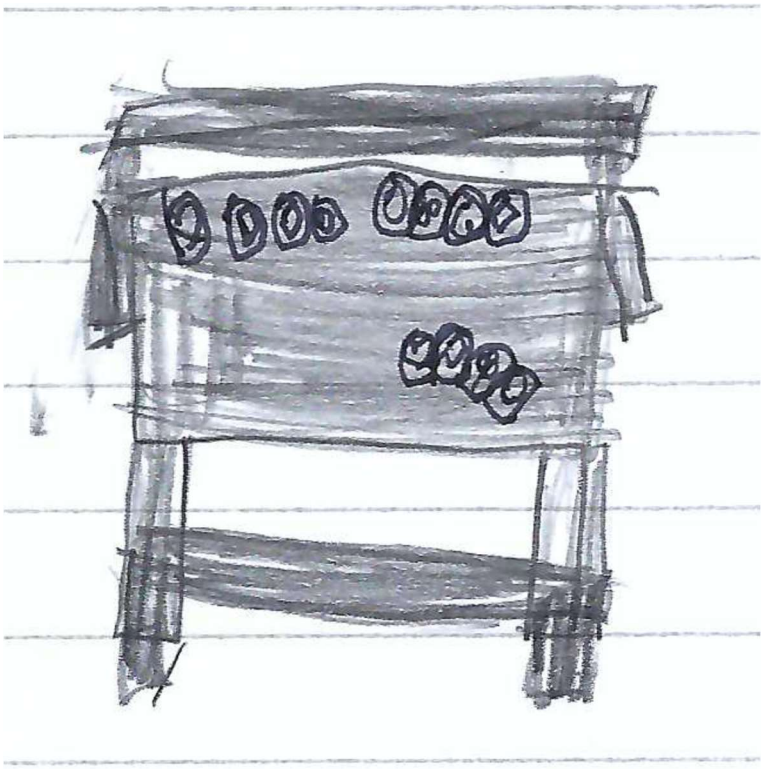
Im 13.Jahrhundert fuhr ein Bauer mit seiner Kutsche an der Selbitz entlang. Sein Feld war auf der anderen Seite, er musste über die Selbitz kommen. Er überlegte, wie er hinüberkommen konnte. Er sah einen kaputten Holzstamm und überlegte, darüber zu steigen. Aber der Stamm war noch zu weit im kalten und gefrorenen Wasser, aber er wollte es trotzdem versuchen. Er wusste nicht, ob das Eis hart oder weich war. Aber der erste Schritt war gut, weil das Eis gefroren war und nichts passieren konnte. Aber beim vierten Schritt brach das Eis und er fiel ins eiskalte Wasser. Leute sahen ein Tier, das ihn auffraß und so starb er. Seitdem ist keiner mehr an diese Stelle an der Selbitz gewesen.

Die Zwergriesen (von Justus)

Vor ein paar hundert Jahren gab es in einem sehr großen Berg Zwergriesen. Diese Zwergriesen waren kleiner als jeder Riese, aber größer als jeder Mensch. Die Zwergriesen hatten das Ziel in jeder Situation etwas Gutes zu tun, aber sie wurden von den Riesen unendlich gehasst. Und die Riesen wollten sie unbedingt umbringen. Warum? Das wussten die Zwergriesen selbst nicht. Aber eines Tages kamen die Riesen an und wollten Freundschaft und sie wurden Freunde, doch die Zwergriesen hatten immer ein ungutes Gefühl und das stellte sich als richtig heraus. Auf einmal stampfte der Riese nach den Zwergriesen und wollte sie töten, aber, weil sie sich das schon gedacht hatten, hatten sie Speere vorbereitet und diese warfen sie nach den Riesen und töteten sie. Sie haben gewonnen.

Pokern mit dem Teufel (von Lilly)

Einmal lief ein Holzhacker über einen unheimlichen Weg nach Hause. Als er an einem steinernen Tisch vorbeikam, sah er drei Teufel, die Poker spielten. Sie sagten: „Komm, setze dich zu uns und spiele mit uns.“ Da er noch viel Zeit hatte, spielte er ein paar Runden mit ihnen. Als plötzlich der eine sagte: „Wenn du diese Runde gewinnst, verschwinden wir von hier, aber wenn du verlierst, gehört uns deine Seele.“ Er willigte ein und gewann, vor lauter Wut schmissen die Teufel ihre Karten auf den Tisch und ein Abdruck entstand, der bis heute erhalten ist.



Die Geschwisterberge

Im 10. Jahrhundert waren die beiden Geschwister Günter und Beate in einem Tal von Selbitz unterwegs. Sie kamen jeden Tag zu ihrem Lager, das sich im Tal befand. Eines Tages verletzte sich Beate und aus dem Boden kam ein kleiner Krater heraus. Die Geschwister waren neugierig und sahen hinein. Sie fragten sich, ob da noch etwas passieren würde. Als Beate anfing zu bluten, kam aus dem Graben Wasser heraus. Erst wussten sie nicht, was sie sagen sollten, dann kam ein alter Mann und sagte: „Ihr müsst aufpassen, denn wenn ihr euch verletzt, dann verändert sich die Landschaft. Je größer die Verletzung, desto größer die Veränderung.“ Kaum beendete er diesen Satz, war er auch schon wieder verschwunden. Die Geschwister waren sich einig und kamen nie wieder in dieses Tal. Als sie starben, schossen zwei Berge hoch und aus den Bergen kam Wasser heraus und Pflanzen bildeten sich, die man noch nie gesehen hatte. Seitdem heißt dieser Ort die Geschwisterberge.

Der unendliche Baum (von Thilo)

Als ein Held namens Thilo vor 1000 Jahren an einem Samstag vor einem wunderbaren Baum stand, entdeckte er auf einmal eine Gestalt im Nebel. Es wurde immer gruseliger und er rannte auf sie los und sie sah schrecklich aus. Die Hässlichkeit blendete den Helden, er erblindete fast. Er zückte sein Schwert und traf die Gestalt am Herzen. Da dachte er, er hätte die Gestalt geschlagen, sah es jedoch nicht. Er schlug einige Male auf die Gestalt ein und er fiel vor Erschöpfung um. Der wunderschöne Baum wuchs indes immer höher in die Luft.

Quellen:

Bechstein, Ludwig: Deutsches Sagenbuch. Gesamtausgabe der 1000 Sagen, Berlin [Leipzig 1853] 2016.

Finkenzeller, Kurt und Andrea Wagener (Hrsg.): Deutschbuch 6. Sprach- und Lesebuch, Berlin 2018.

Greim, Heinrich und Knopf, Otto: Bebilderte Sagen aus dem Frankenwald, Horb am Necker 1999.

Raithel, Sabine: Sagen aus Oberfranken. URL: https://www.franken-magazin.net/sagen-aus-oberfranken-3/ (letzter Zugriff: 20.01.2022)

Rebscher, Susanne: Sagen aus Franken. Von Geistern, Gold und wilden Rittern, Köln 2017.

Reichold, Andreas: Sagen aus Bayerns Nordostgebieten, Hof an der Saale 1972.

Schmidt, Gustav: Oberfränkischer Sagenschatz, Bindlach 1988.